Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. [48] **Wilhelm-Straße Nr. 32.**

Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 44. [48. Jahrgang.] Sonntag den 21. Februar 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [48. Jahrgang.] Nr. 44.

Berlin, den 20. Februar.

Wochen-Rundschau.

Beim Empfang einer Abordnung der hiesigen englischen Kolonie gab der **König von England** der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß der ihm und der Königin in Berlin teil gewordene herzliche Empfang jenseits der Nordsee einen lebhaften Widerhall finden werde. Diese Erwartung ist in reichem Maße in Erfüllung gegangen. König Eduard lieh in der Botschaft zur Eröffnung des britischen Parlaments seiner Genugtuung über den Verlauf des Berliner Besuches, sowie der großen Freude des Königs und der Königin über die Begegnung mit dem Kaiser und der Kaiserin warme Worte und äußerte die Ueberzeugung, daß das dem britischen Herrscherpaare bei uns gebotene herzliche Willkommen dazu beitragen werde, die freundschaftlichen Gefühle zwischen den beiden Nationen, die für ihre Wohlfahrt und für die Erhaltung des Friedens so wichtig seien, zu stärken. Von der gleichen Ueberzeugung sind in Deutschland Regierung und Volk erfüllt, die sich eins wissen in dem Wunsche, die Beziehungen der beiden Nationen zueinander im Sinne unausgesetzter freundschaftlicher Entwicklung fortschreiten zu sehen. Daß König Eduard in der Thronrede einer Genugtuung Ausdruck gegeben hatte, die mit der Stimmung beider Häuser des britischen Parlaments in Einklang steht, zeigte die an die Verlesung der Thronrede anknüpfende Adreßdebatte. Im Unterhause erklärte der Liberale Rogers, der begeisterte Empfang der britischen Majestäten in Berlin werde dahin wirken, jedes Mißverständnis und jede falsche Auffassung der gegenseitigen Bewegründe, die auf dieser und jener Seite der Nordsee bestanden haben möchte, zu beseitigen; er sei überzeugt, daß die überwiegende Mehrheit der beiden Nationen ein aufrichtiges Verständnis und gegenseitiges gutes Einvernehmen wünsche. Dem liberalen Redner schloß sich der Führer der Konservativen Balfour bedingungslos an und fügte hinzu, bezüglich der auswärtigen Politik habe er hinsichtlich der von der Regierung oder Sir Edward Grey unternommenen Schritte keinerlei Einwendungen zu machen. Im Namen der Arbeiterpartei sprach sich Henderson über den Berliner Besuch freudig aus. Während der Adreßdebatte im Oberhause verbreitete sich Marquis of Lansdowne, der Minister des Auswärtigen, im letzten konservativen Kabinett, in sehr warmer Weise über die Reise des Königspaares nach Berlin und deren Verlauf, indem er betonte, daß kein neueres Ereignis vom britischen Volke mit größerer Sympathie aufgenommen oder von ihm mit größerer Freude zur Kenntnis genommen worden sei. Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, könne man sagen, daß der Besuch des Königs und der Königin hervorragend zeitgemäß und sichtlich erfolgreich war, und es bestehe aller Grund zu der Hoffnung, daß der Besuch weitreichende Resultate nützlichen Charakters haben kann. Unter Hinweis auf die Bande gemeinsamen Ursprungs und gemeinsamer Charaktereigenschaften hob der konservative Staatsmann hervor, es gebe nicht zwei Völker, die geeigneter wären, Seite an Seite in der Vorhut des menschlichen Fortschritts voranzuschreiten. Als Wortführer der liberalen Regierung ergriff der Staatssekretär der Kolonieen Earl of Crewe das Wort, der das britische Herrscherpaar nach Berlin begleitet hatte. Earl of Crewe bemerkte, daß zwischen Deutschland und England keinerlei Grund für internationale Animosität vorhanden sei, und daß der Besuch des Königs in der deutschen Reichshauptstadt deshalb hervorragend Gutes hervorgebracht und die ganze Atmosphäre zwischen den beiden Ländern verbessert habe. Wenn der britische Minister erwähnte, daß eine freundschaftliche Gestaltung der Beziehungen Deutschlands und Englands zueinander nicht eine Gefährdung der zwischen einem von ihnen zu dritten Mächten bestehenden Bündnisse oder Verständigungen voraussetze oder anstrebe, so wird man deutscherseits dieser Auffassung vollauf beipflichten und daran erinnern dürfen, daß diese Anschauung von allen ernsthaft zu nehmenden deutschen Politikern von jeher vertreten worden ist. Ebenso wird man vom deutschen Standpunkt mit dem britischen Staatsmann die Ueberzeugung teilen, daß Deutschland und England im stande sein sollten, jedes gegenüber dem andern eine durchaus freundliche Haltung zu beobachten und jede Gelegenheit zu einträchtigem Zusammenwirken zu ergreifen, nicht nur für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens, sondern auch zur Förderung der vielen Interessen der beiden Länder, die einander nicht widerstreiten. In dem Maße, wie solche Auffassungen auf beiden Seiten der Nordsee Gemeingut immer weiterer Kreise werden, wird sich die Grundlage festigen, die durch die Berliner Festtage geschaffen worden ist. Auf dieser Grundlage werden sich dann die Beziehungen zwischen den beiden Nationen in erspießlicher Weise zu einem stets stärker werdenden Friedensfaktor entfalten können.

Einen schweren Verlust hat das russische Herrscherhaus zu beklagen. Durch das **Ableben des Großfürsten Wladimir** ist dem regierenden Hause unserer östlichen Nachbarmonarchie eines der hervorragendsten Mitglieder entrissen worden. Großfürst Wladimir, ein Sohn Kaiser Alexanders II, hat auf verschiedenen Gebieten öffentlicher Wirksamkeit bedeutende Geistesgaben an den Tag gelegt und sich durch männliche Tatkraft ausgezeichnet. Seine Neigungen führten ihn in erster Linie auf den Heeresdienst, der ihm Gelegenheit gab, sich im Kriege als Führer, im Frieden als Erzieher der Truppen zu bewähren. Daneben hat der um verewigte Großfürst als Reichsratsmitglied in umfassender Weise an der Gesetzgebung mitgewirkt und sich die Förderung vielfacher Bestrebungen im Interesse der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit angelegen sein lassen. Unser Kaiser und unser ganzes Herrscherhaus betrauert in dem Verewigten einen nahen Verwandten und wertgeschätzten Freund, der fast alljährlich als stets willkommener Gast des Kaisers einige Tage hier verweilte, und besonders berufen war, die in Verwandtschaft und Ueberlieferung wurzelnden Beziehungen zwischen den Häusern Hohenzollern und Romanow zu pflegen.

Die öffentlichen Erörterungen über das **deutsch-französische Marokko-Abkommen** waren auch in der verflossenen Woche fast allgemein auf den Ton aufrichtiger Befriedigung gestimmt. Zur Vorgeschichte des Abkommens stellt die Kölnische Zeitung fest, daß bei beiden Regierungen schon seit geraumer Zeit die Neigung bestanden habe, irgend einen modus vivendi zu schaffen, um aufreizenden und verbitternden Reibungen ein Ende zu machen. Während man die vorher über den allgemeinen Ausdruck guten Willens nie hinauskam, erfolgte zum ersten Male eine direkte Anregung in einer Unterredung des Staatssekretärs v. Schoen mit dem Botschafter Cambon am 19. Januar v. J., über die Herr Cambon in einer im französischen Gelbbuch veröffentlichten Note folgendermaßen berichtet: „Endlich hat Herr v. Schoen mir angedeutet, daß er den lebhaften Wunsch habe, mit mir die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Verständigung zu prüfen, denn, so fügte er hinzu, „wir haben in Marokko keine politischen Bestrebungen". Ich habe ihm erwidert, daß wir uns darüber allgemein unterhalten könnten." Damit waren die Unterhandlungen eingeleitet, und auf dieser Grundlage ist dann fortgefahren worden. In dem französischen Gelbbuch finden sich wiederholt Spuren von Versuchen, zu einer Verständigung und einem gemeinsamen wirtschaftlichen Vorgehen zu gelangen. So namentlich bei der weitläufigen und weitschweifigen Angelegenheit der Abyssinenkanals in Tanger. Von beiden Seiten wird darüber verhandelt, die Unternehmung mit deutschem und französischem Kapital durchzuführen, und in einem Erlaß vom 28. April 1908 spricht der Minister Pichon die Hoffnung aus, „daß diese Entente schnell herbeigeführt werden möge, weil er in ihr die Gelegenheit erblicke, einen deutsch-französischen Zwischenfall zu beendigen". An demselben Tage schreibt Herr Pichon an den Botschafter Cambon, daß er den französischen Firmen „gern empfehlen werde, in eine Verbindung einzutreten, die einem der unangenehmsten Zwischenfälle des marokkanischen Konfliktes eine befriedigende und versöhnende Lösung gebe". Wegen verschiedener Zwischenfälle, die teilweise in örtlichen Vorgängen ihre Ursachen hatten, kam man aber nicht vorwärts, und auch der Zusammenbruch des Sultans Abdul Asis trat als ein Moment der Erschwerung und Unsicherheit hinzu. Endlich war es dann der Zwischenfall von Casablanca, der alles in die größte Unordnung brachte und die Ausführung der guten Absichten hinderte, zu deren Wortführer sich namentlich der französische Botschafter Cambon bei zahlreichen Gelegenheiten gemacht hat. Wenn das deutsche Weißbuch, dessen Veröffentlichung jetzt wohl unterbleiben wird, ausgegeben worden wäre, würde man aus ihm voraussichtlich gleichfalls ersehen, daß auch auf deutscher Seite stets die Absicht bestanden hat, alle Schärfen zu vermeiden und zu einem Abkommen zu gelangen. Diese Versuche mußten so lange eingestellt werden, als die öffentliche Erregung wegen des Zwischenfalles von Casablanca anhielt, und erst als dieser durch die Anrufung des Schiedsgerichts in eine friedliche Bahn gebracht war, konnte man daran denken, wieder auf den alten Plan zurückzukommen, der, wie gesagt, am 19. Januar 1908 zum ersten Male in bestimmter Weise angeregt worden war. Von beiden Seiten hat sich hierbei offenkundiger guter Wille gezeigt, der schließlich zu dem Abkommen führte, das der Staatssekretär v. Schoen und der Botschafter Cambon unterzeichnet haben, nachdem der Reichskanzler Fürst v. Bülow mit dem französischen Botschafter Cambon die am 9. d. M. bekanntgegebene, beide Seiten befriedigende Form gefunden hatte. Inzwischen ist, wie berichtet worden ist, in Tanger zur Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen in Marokko ein internationales Syndikat gegründet worden, das seine Tätigkeit bereits begonnen hat.

In rascher Folge hat sich auf den Ausbruch der Krisis in der Türkei deren Lösung vollzogen. An den Rücktritt des Großwesirs Kiamil Pascha hat sich unmittelbar die Ernennung von Hilmi Pascha zu seinem Nachfolger gereiht. Aus der am Donnerstag in der Deputiertenkammer von Hilmi Pascha verlesenen Erklärung geht hervor, daß er mit der Volksvertretung engste Fühlung zu halten entschlossen ist. Als Richtlinie der auswärtigen Politik des neuen Ministeriums hatte Hilmi Pascha schon vorher festgestellt, daß der Ministerwechsel auf die Richtung der Politik dem Auslande gegenüber keinen Einfluß ausüben werde. Demgemäß betonte er in seiner programmatischen Kundgebung, die Regierung werde sich bemühen, zu allen Mächten freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und auf friedlichem Wege die Fragen zu lösen, die gegenwärtig noch Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten werden könnten. Die Regierung werde sich vom Prinzip der internationalen Brüderlichkeit leiten lassen und die Rechte niemandes antasten, aber nicht dulden, daß die Interessen des Landes geschädigt werden. Die Regierung zweifle nicht, daß es ihr gelingen werde, trotz der bestehenden oder etwa auftauchenden Schwierigkeiten jede Gefahr eines Konflikts auszuschalten. Die Schwierigkeiten, die noch vor kurzem bestanden, seien auf dem Wege definitiver Regelung. Was insbesondere die **Unterhandlungen mit Oesterreich-Ungarn** anlangt, so soll nach einem heute eingegangenen Konstantinopeler Telegramm, den Blättern Sabah und Tanin zufolge, der Großwesir geäußert haben, daß die fortgesetzten Verhandlungen über das Ententeprotokoll nur noch ein Wort betreffen. Wie die Jeni Gazette berichtet, hat der Großwesir einige Kaufleute zu sich berufen und denselben erklärt, daß die Unterzeichnung des Ententeprotokolls bevorstehe, und die Fortsetzung des Boykotts unnötig sei.

Hinsichtlich des gegenwärtigen Standes der **bulgarisch-türkischen Frage** sind zuverlässige Mitteilungen nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen. Als merkwürdiges Zwischenspiel ist das letzte Tage in Bulgarien weit verbreitete und geglaubte Gerücht zu verzeichnen, das von einer durch mehrere Mächte bereits erfolgten Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens wissen wollte. Das Gerücht ist, wie jetzt als feststehend betrachtet werden kann, auf den Umstand zurückzuführen, daß dem Fürsten Ferdinand in Petersburg, wohin er zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten gereist ist, königliche Ehren erwiesen werden. Eine Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens wird auch in Rußland in diesem Vorgang nicht erblickt. Zur Haltung Oesterreich-Ungarns in dieser Frage hat das Wiener Fremdenblatt darauf hingewiesen, daß das Wiener Kabinett bereits im Oktober vorigen Jahres die Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens angeregt habe. Demgemäß werde Oesterreich-Ungarn, sobald eine Verständigung zwischen Bulgarien und der Türkei über die schwebenden Angelegenheiten erzielt sein werde, die Unabhängigkeit Bulgariens und die Königswürde seines Herrschers anerkennen. Man darf annehmen, daß in Berlin eine entsprechende Auffassung herrscht.

Wie das Reutersche Bureau erfährt, sind die Beratungen der **internationalen Seekriegsrechtskonferenz** beendet und ein Uebereinkommen hinsichtlich fast aller Punkte des Konferenzprogramms erzielt worden. Der größten Schwierigkeit begegnete die Frage der Konterbande, über die Erörterung dieses Gegenstandes wurde zur Zufriedenheit in dieser Woche abgeschlossen. Einzelheiten, die noch festzustellen sind, betreffen nur die Form und Redaktion der gefaßten Beschlüsse, und das Protokoll wird voraussichtlich in der nächsten Woche unterzeichnet werden.

In einer in Newcastle gehaltenen Rede sprach Kriegsminister Haldane über den Plan der Errichtung eines **Generalstabes für das britische Reich** und die **Reorganisation der kolonialen Streitkräfte**. Er sagte, wenn die Reorganisation ausgeführt sei, werde das britische Gesamtreich über eine Armee von 46 Divisionen, gleich 23 Armeekorps, verfügen. Haldane erklärte, eine solche Reichsarmee sei praktisch erreichbar, und man dürfe sich vernünftigerweise der Hoffnung hingeben, sie in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die zum September d. J. auf Anregung des Präsidenten Roosevelt nach dem Haag einzuberufende **Weltkonferenz zur Erhaltung der natürlichen Hilfsquellen** hat, wie aus dem Haag telegraphisch berichtet wird, nicht den Abschluß von Verträgen durch diplomatische Vertreter zum Zweck, sondern soll nur eine Vereinigung von Delegierten der beteiligten Regierungen zu gegenseitiger Aussprache darüber sein, wie die Länder ihren vorhandenen Reichtum durch vernünftige Ausnutzung der Wälder, Flüsse, Seen u. a. vermehren können. Der Besuch des Präsidenten Roosevelt in den Niederlanden habe mit der Konferenz nichts zu tun. Schon vor einiger Zeit habe die Regierung der Niederlande den Vereinigten Staaten erklärt, daß ihr die Einberufung der Konferenz nach dem Haag angenehm sein würde.

Hof- und Personalnachrichten.

u. Die **Großfürsten Paul und Kyrill von Rußland** trafen heute auf der Durchreise von Cannes in Berlin ein und setzten nach kurzem Aufenthalt im Hotel Continental ihre Reise nach St. Petersburg fort.

u. Zeremonienmeister, Kammerherr v. **Eberck-Platen** ist aus Capelle auf Rügen in Berlin eingetroffen und im Hotel de Rome abgestiegen. — Dort hat auch Zeremonienmeister, Kammerherr von **Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf** aus Arnsdorf Wohnung genommen.

u. Heute abend fand im Hotel de Rome der Familientag derer v. Bonin statt, an dem 30 Familienmitglieder teilnahmen.

u. Unter dem Vorsitz des früheren Oberkommandierenden in Deutsch-Südwestafrika, Generalleutnants z. D. v. Trotha fand heute abend im Hotel de Rome ein „Südwestafrikaner-Abend" statt, an dem 300 Familienmitglieder teilnahmen.

Ich möchte wieder jung sein!

Von Max Hirschfeld-Berlin.

„Ich möchte also wieder jung sein", sagte bedächtig der Gerichtsrat, „aber wenn ich dürfen darf, mit all den Kenntnissen und Erfahrungen, die ich heute besitze."

„Ja, ja!" nickte der Teufel und notierte eifrig in seinem Notizbuche. „Dein Gedanke ist zwar nicht neu, aber schön, und jedenfalls noch nicht ausgeführt. Es wäre daher auch wissenschaftlich interessant, das Experiment anzustellen."

„Es ist doch eine sonderbare Sache", meinte der erste wieder, ein behäbiger Herr von etwa fünfzig Jahren. „Ich sitze hier so auf dem Waldfeste bei einem Gläschen Wein, schaue der tanzenden Jugend zu und denke mir: Wenn du doch da wieder mit drunter sein könntest. Ich gäbe meine Seligkeit dafür", —

„Ja, ja!" unterbrach ihn Mephisto, „und mein Stichwort hören und sofort erscheinen ist das Werk eines Augenblicks. So, Herr Gerichtsrat, hier ist das Schriftstück fertig, ich bitte nur zu unterzeichnen."

Der Gerichtsrat überflog das Papier.

„Sehr gut! Juristisches Alles in Ordnung! Ich soll also wieder das Alter von zwanzig Jahren erlangen — ein ganz hübsches Alter! — und im Besitze aller meiner jetzigen Kenntnisse und Erfahrungen sein. Hm, ja — aber in welches Milieu wollen Sie mich versetzen — daran habe ich ja noch gar nicht gedacht?"

„Bitte, ich habe sehr wohl daran gedacht. Herr Gerichtsrat haben den Vertrag nicht ganz aufmerksam gelesen. Hier steht es: „Vertragschließender Gerichtsrat Konradi tritt in genau dieselbe Zeit und dieselbe Umgebung ein, wie damals, als er zwanzig Jahre alt war". — Sie verstehen, Herr Rat, es ist das einfachste und auch für mich eine kleine Erleichterung, — ich schraube nur das Rad der Zeit um dreißig Jahre zurück. Es gibt zu Leute, die sogenannten Fortschrittler" — er lachte höhnisch — „die behaupten, das so etwas unmöglich wäre. Nun, Sie werden sofort sehen, daß diese Leute in dem erwähnten Punkt ebenso unrecht haben wie in allen ihren anderen Ansichten. Sind Sie bereit zur Reise in die Vergangenheit?"

„Ich bin es."

*

Gleich darauf befand sich Gerichtsrat Konradi in dem Dachstübchen, in dem er vor dreißig Jahren als Primaner gehaust hatte. Entzückt sprang er in die Höhe. Ja, er fühlte wieder die ganze Elastizität der Jugend in sich. Er blickte in den kleinen Spiegel, der am Fensterrahmen hing, und nickte seinem Ebenbilde wohlgefällig zu. Aber einen Augenblick später verdüsterten sich seine Züge. Er sah den mit Büchern und Heften bekrämten Tisch und vor dem Stuhle die Geschichtstabellen aufgeschlagen. Es kostete ihn nur wenig Nachdenken, um herauszurechnen, daß er sich jetzt in seinem zwanzigsten Lebensjahre vor dem Abiturientenexamen befand. Nur noch vierzehn Tage trennten ihn von diesem folgenschweren Ereignis. Diese vierzehn Tage hatte er immer die schrecklichsten seines Lebens genannt, und er wußte noch ganz genau, daß er im Examen mit Mühe und Not durchgekommen war, aber nur deshalb, weil er in den letzten vierzehn Tagen wie wahnsinnig gebüffelt hatte. Das stand ihm jetzt also bevor. Was half es ihm nun, daß er sich im Besitz juristischer Kenntnisse befand, deren sich der Justizminister selbst nicht hätte zu schämen brauchen. Ein neuer Schrecken durchfuhr ihn, als ihm einfiel, Mephisto würde ihn in diese Lage zurückversetzt haben, ohne ihm diejenigen Kenntnisse zurückzugeben, die er im Alter von zwanzig Jahren hatte. Aber als er sich selbst einer kleinen Prüfung unterzog, war er freudig überrascht — der Teufel war kulant gewesen, er hatte ihm auch seine ganze Schulwissenschaft wiedergegeben. Verzweifelt stürzte er sich auf die Geschichtstabellen und repetierte mit demselben Eifer wie vor dreißig Jahren und mit demselben Erfolge, daß er vom Stuhle sank und auf der harten Erde einschlief.

Als er sich am nächsten Morgen wieder zur Arbeit setzen wollte und vorher ans Fenster trat, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, durchfuhr ihn ein freudiger Schreck — in dem Hause gegenüber wurde die Gardine zurückgeschlagen, und Klothilde erschien —, der Jugendgriff aller irdischen Schönheit und Lieblichkeit. Es fuhr ihm zwar durch den Sinn, daß sie später recht dick geworden war und einen Häusermakler geheiratet hatte. Aber diese Erinnerung hatte doch vor den Wert eines häßlichen Traumes. Jetzt war er wieder jung, jetzt begann das Leben von neuem — er würde nicht mehr so feige sein wie früher, jetzt würde er dem Onkel schon die Wahrheit sagen — er würde sie und mußte Klothilde gewinnen. Freudig setzte er sich an die Arbeit, der Gedanke an das schöne Mädchen gab ihm neue Kraft.

Aber würde Klothilde auch ja sagen? Ein wehmütiges Lächeln umzog seine Lippen, als ihm einfiel, daß die schöne Klothilde sich über seine große Verehrung eigentlich immer lustig gemacht hatte. Nun ja, damals war er ein grüner Junge — wie er es zwar jetzt auch äußerlich war — aber nun als ein innerlich gereifter Mann wußte er mit Frauen Bescheid —, o er würde sie schon zu nehmen wissen. Wie anders konnte er dem Onkel gegenübertreten, wenn er ihm sagen durfte, daß er von Klothilde wiedergeliebt werde, und daß sie beide einig wären, nicht voneinander zu lassen.

*

Das Abiturientenexamen war wieder mit Mühe und Not bestanden, und zu Ehren der Abiturienten wurde ein Ball gefeiert. Hager und blaß, angegriffen von der anbrauenden nächtlichen Arbeit, stand Konradi am Eingange des Festsaales und blickte sehnsüchtig zu Klothilde hinüber. Ob er noch so tanzen können wird wie damals? Er gab sich einen Ruck, schritt auf das schöne Mädchen zu und machte seine Verbeugung.

„Danke, Herr Konradi", lächelte sie schnippisch, „ich bin jetzt zu müde."

„Darf ich dann um den nächsten Walzer bitten?"

„Zum nächsten Walzer bin ich schon engagiert, Herr Konradi."

„Was? Konradi? Herr Gerichtsrat heißt es, wenn ich bitten darf."

„Was sagten Sie eben?" rief erstaunt das junge Mädchen.

„O nichts, nichts — die Hitze —" stammelte der junge Mann verwirrt und zog sich mit verwundetem Herzen zurück.

Zähneknirschend setzte er sich an einen Tisch im Hintergrunde und bestellte ein Glas Bier. Aber seine schlechte Laune hielt nicht lange an. Er sagte sich, daß sein Onkel wie gewöhnlich mit der Familie Klothildens an einem Tisch zusammensitzen werde, und dann hatte er ja Gelegenheit, alle Verführerkünste springen zu lassen, die ihm im Verlauf eines ereignisreichen Lebens bekannt geworden waren.

In der Tat hatte er das Glück, Klothildens Tischnachbar zu sein, und er wußte sie so interessant zu unterhalten, daß die Schöne einmal über das andere den Kopf schüttelte und sich sogar herbeiließ, ihm Komplimente zu machen. Und dann begann er den Schwerenöter zu spielen, wie er es in den letzten Jahren seines alten Lebens oft so erfolgreich getan hatte, ohne die sonderbaren Blicke Klothildens zu beachten. Plötzlich lachte diese so laut auf, daß die alten Herren sich fragend zu ihr wandten.

„Denk' Dir nur, Papa!" rief sie heiter, „Herr Konradi hat mich zu einem Rendezvous im Stadtpark eingeladen."

„Aber da gibt es gar nichts zu lachen", sagte der Onkel streng, „das zeigt mir, daß der Bengel Wege einschlägt, deren ich ihm bei allem sonstigen Leichtsinn nicht für fähig gehalten hätte."

„Es kann einem um die Sittlichkeit der heutigen Jugend bange werden!" fügte Klothildens Vater stirnrunzelnd hinzu.

Konradi glaubte vor Scham, Zorn und beleidigtem Ehrgefühl in die Erde sinken zu müssen.

*

Einige Monate später stand Konradi in dem Zimmer seines Onkels.

„Du kennst mein Ultimatum", herrschte dieser ihn an, „Du beendigst Dein juristisches Studium und erhältst, sobald Du Dein Assessorexamen gemacht hast, zur Belohnung die Hand meiner Tochter. Willst Du nicht, gut, so geh' — von mir bekommst Du nicht einen Pfennig."

In Konradis Hirn wogten bunt die Gedanken, — Gedanken, wie er sie seiner deutschen Erinnerung nach genau so vor dreißig Jahren gehabt hatte. Er haßte das juristische Studium und hätte sich so gern der Naturwissenschaft zugewandt, mit der er sich auch als Gerichtsrat in seinen Mußestunden gern beschäftigt hatte. Und dann seine Cousine! Sie war nicht gerade häßlich, aber gewiß keine Schönheit und ein Jahr älter wie er. Noch weniger einladend war ihr Charakter. Jetzt allerdings wußte er ja aus Erfahrung, nachdem er sie mit so großer Geheimkunst hatte, daß aus ihr schließlich eine leidliche Ehefrau geworden war — aber welche Kämpfe hatte sie ihm auch gekostet —, und das sollte er nun noch einmal durchmachen!

„Lieber Onkel", sagte er, „ich wäre gewiß nicht zu Dir gekommen, wenn mich nicht die bitterste Not getrieben hätte. Eine Leidenschaft hielt mich als juristischer Einpanker über Wasser —"

„Alle? Was?" rief der Onkel. „Du, der Du noch nicht einmal das erste Semester hinter Dir hast, willst mir einreden, Du bereitest ältere Juristen zum Examen vor?"

„Ja, Onkel, Du kannst das allerdings nicht verstehen, — aber das hängt mit meinem früheren Leben zusammen. Eigentlich müßtest Du Dich ja erinnern, wie ich vor dreißig Jahren genau so vor Dir stand, — damals allerdings war ich nicht einmal einen einzigen Monat im stande gewesen, mir als Student eine Existenz zu verschaffen."

Der Onkel war aufgesprungen und starrte den Neffen erschrocken an.

„Ich muß einen Arzt holen, er ist übergeschnappt", murmelte er und stürzte hinaus.

Verzweifelt sank Konradi in seinen Sessel.

„Lieber Mephisto", flehte er, „wenn Du mich hören kannst, so erlöse mich, mache meinen Kontrakt rückgängig und laß mich wieder der Gerichtsrat Konradi im Alter von fünfzig Jahren sein. Es ist ja recht schön, jung zu sein, aber an einem Leben voller Widerwärtigkeiten habe ich ganz genug. Ich lebte so schön mit meiner Gattin, die sich mir schließlich angepaßt hat, und den braven Kindern, die sie mir schenkte. Ich war überall geachtet und angesehen und reichlich mit Lebensgütern gesegnet, die mir alle Bequemlichkeiten erlaubten, die ich jetzt so sehr vermisse. Bitte, lieber Mephisto, nimm mir die Bürde der Jugend wieder ab."

*

„Ich habe es Dir immer gesagt, lieber Mann", sagte die Gerichtsrätin, „daß es Dir nicht mehr bekommt, wenn Du mehr als drei Glas Wein trinkst. Du wirst dann immer schläfrig, — und es war geradezu beängstigend anzusehen, wie Du im unruhigen Schlaf hin und her fuhrst und mit den Händen gestikuliertest."

Der Gerichtsrat erhob sich und schaute erst verwirrt, dann lächelnd umher.

„So ist es gut, Alte", sagte er, „am besten, wir bleiben die, wie wir sind!"

Die Gerichtsrätin verstand ihn zwar nicht, nickte aber trotzdem zustimmend, denn sie hatte im Laufe der Zeit es für geraten gefunden, ihrem Manne stets beizustimmen.

Seitdem pflegte der Gerichtsrat immer mißbilligend den Kopf zu schütteln, wenn jemand äußerte: Ich möchte wieder jung sein.